

Schillers "Braut von Messina" im Amphitheater von Vindonissa

Autor(en): **Blattner, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 23

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

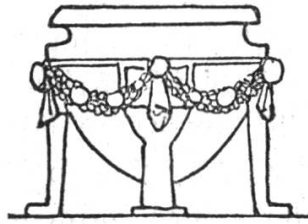
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glück hätten sie über die Welt gestreut. — In alle Lande muß man es jauchzen.

Blehen müssen wir, daß wir großes Unglück finden, es auf uns nehmen und helfend stark, groß werden.

Blehen müssen wir um Häßliche, um Krüppel, um Kranke, um Kretine, um diese unsere besten Erzieher, um Schmerzen, um Kriege, um Martyrien.

Und den Elenden, den Idioten, den Unheilbaren rufen wir zu: Heil euch und Ehrfurcht und Dank. Ihr habt uns groß und gütig gemacht.“



Schillers „Braut von Messina“ im Amphitheater von Bondonissa.

Von Dr. S. Blattner.



Als auf Grund zahlreich erlassener Einladungen zu einer ersten allgemeinen Sprechprobe der verschiedenen Chöre aus Aarau, Lenzburg, Baden, Wettingen und Brugg in den letzten Maitagen die Kunde ging, am 2. Juni werde im römischen Schaurund zu Windisch, seit vielen Jahrhunderten zum ersten Male wieder, eine erwartungsvoll gespannte Menge sich Stelldichein geben, da meinte ein moderner Mensch zu einem werbenden Brugger: „Geben Sie sich weiter keine Mühe! Mich schleppen Sie nicht als Schillerkämpfer in die Arena, und wenn Sie mir durch Herrn Rudolf Lorenz höchstselber noch eine Spezialvorlesung halten ließen über das künstlerische Verdienst einer großartigen Inszenierung von Friedrich Schillers vielumstrittenem dramatischen Chorlied! Den Vater des großen Gedankens in allen Ehren und Preis seiner schönen Vortragskunst, die das Haupt der Aarauer literarischen Gesellschaft, die führenden Lenzburger und in ihrem Gefolge, wie es scheint, alle literarischen Gemüter des Aargaus berückt hat, aber über das Demokratische in der Kunst kann man einmal geteilter Ansicht sein. Mir bleiben die Töne der Begeisterung in der Kehle stecken, wenn mir ein paar hundert Mitsprecher zur Seite stehen. Immerhin habe ich für ein mutiges Unterfangen einen guten

Wunsch übrig und werde gerne als dankbarer Zuhörer die Stimme der Dichtkunst vernehmen, wenn der laute Enthusiasmus der Choregen dann auch dem großen leeren Raum des Theaters gewachsen ist und, wider mein Erwarten, weit herum ein klingendes Echo zu wecken versteht.“

Dieses kleine Stimmungsbildchen mag die Gefühle veranschaulichen, mit denen die Veranstalter der vindonissensischen Spiele den ersten Schritt in die Öffentlichkeit taten. Die auf beiden Ohren für Poesie tauben Barbaren schienen noch nicht die schlimmste Feindesgefahr. Man mußte daran denken, daß sich entschlossene gegnerische Sturmkolonnen sammeln könnten auf jenen ragenden ästhetischen Höhen, von denen man mitleidig auf den Poeten Schiller herabblickt. — Wie mochte das Ding sich anlassen?

Der große Tag graute nicht eben viel verheißend. Novembergrau wölbte, nein, streckte sich, drückend niedrig, ein griesgrämig kaum das Weinen verhaltender Himmel über dem grünen Feld zwischen den umbuschten Gebäudegruppen von Königsfelden und dem Habsburger Wald. Auf den Wiesen harrten in blauer und roter Unscheinbarkeit Salbei und Esparsette, auf den Äckern der Feuermohn des Sonnenblicks, der ihre bunte Pracht enthüllen sollte. Der belebende Glanz blieb aus. Gedämpfte Farben und gedämpfte Gemüter gaben dem Aufmarsch der Chöre und der Zuschauer etwas werktäglich Verdrossenes. Die ersten Versuche des Zusammensprechens verstärkten den Eindruck des Gemachten bis zur Trostlosigkeit. Mit unbeweglichen Mienen kostete die moderne Zweifelsucht den krampfhaften Gruß der Menge an die „prangende Halle“ von Messina.

Zu einem Lob auf die vorzügliche Akustik mußte sich auch der Unerbittlichste schließlich doch bequemen. Auf manchen Lippen verband sich aber die Anerkennung mit einem überlegenen Lächeln, als der gute Cajetan mit einer dem großen Gemeinplatz angemessenen Tongewalt verkündete: „daß ihm dies Geheime sehr mißfalle“, und als er gar zur verstummenden Erkenntnis kam, es empfehle sich nicht, dem stillen Schaffen der Nachgötter jammernd vorzugreifen: „Zeit ist's, die Unfälle zu beweinen, wenn sie nahen und wirklich erscheinen!“

Silbe für Silbe wirkte — ernüchternd.

Das war der Augenblick, wo schon Otto Ludwigs vernichtendes Urteil erhärtet schien: „Es ist ein törichter Versuch, das altgriechische Drama ganz wieder herstellen oder auch nur teilweise es in unser modernes deutsches hineinbauen zu wollen . . . Die Kluft, die unser dramatisches Leben von dem der alten Griechen trennt, ist unübersteiglich!“

Von Schillers Iyrischem Geist, verkörpert in der Beatrice der Altenburger Hofschauspielerin Fräulein Paula Reimann aus Marau kam die Erlösung aus schwächlichem Kleinmut. „Ist das die Braut, die

dort in den Ring tritt?“ ging die Frage von Mund zu Mund. Einer Antwort bedurfte es nicht mehr. Die liebliche Erscheinung im sommerlichen Modegewande übte die alte Macht des Dichterwortes, wie sie wollte. Sie zwang zu lauschen und führte die Lauscher weit weg in ein anderes Land und in eine andere Zeit. „Und nahe hör' ich, wie ein rauschend Wehr, die Stadt, die völkerwimmelnde, ertosen.“ Bindonissa? Messina?

„Völker verrauschen, Namen verklingen, finstre Vergessenheit breitet die dunkelnachtenden Schwingen über ganzen Geschlechtern aus!“ Jetzt waren die Worte des Chors nicht mehr leerer Schall. Im tiefsten Herzen der Sprecher und der Hörer hallten „die Lehren der Weisheit“ wieder. Friedrich Schiller selber hatte für sich Stimmung gemacht.

Nicht, als ob in der Folge die Probe nun lauter Gelungenes zutage gefördert hätte. Die noch sehr mangelhafte Schulung der Chöre ließ einzelne Stellen ziemlich verunglücken, so das von Frauenstimmen vorgetragene Lob des Friedens. Das Idyll des lieblichen Knaben am ruhigen Bach kam nicht zur Geltung, obschon sich die Sprecherinnen gewiß alle Mühe gaben, mit dem süßesten Flöten das Echo des Berges wachzurufen. „Der Sprechgesang will gelernt sein,“ tröstete der Regisseur und er fand bereitwillig Glauben, weil die einfachen Redemelodien, trotz ihrer unvollkommenen Wiedergabe, alles Volk, übendes und prüfendes zumal, in den Bann ihres Gedankens zwangen. Eine vaterländische Rede für die Militärorganisation hätte nicht kriegerischer stimmen können als die tönenden Verse, mit denen die in Waffen ergrauten Männer von Messina stolz den Preis des Kampfes sangen: „Aber der Krieg auch hat seine Ehre, der Beweger des Menschengeschicks . . . Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen, alles erhebt er zum Angemeinen, selber dem Feigen erzeugt er den Mut!“ —

Mancher, der sich erst nur mit geheimem Widerstreben zu dem gewagten Spiel im Amphitheater hergegeben hatte, wurde in dem Augenblick inne, daß es heiligen Ernst gelte, und er verschrieb sich mit Leib und Seele dem künstlerischen Feldzug.

Die günstigen Urteile berufener Kritiker in angesehenen Preßorganen der Schweiz beseitigten die letzten Bedenken der Organisatoren. Wenn eine Schar zahlungsfähiger Schillerverehrer dem Chor der Handelnden sich würdig an die Seite stellte, sollte die Tat gewagt werden. Sie darf gewagt werden. Der Aufruf zur Zeichnung von Anteilscheinen hat, wenn auch kein glänzendes, doch ein genügendes Ergebnis gehabt: Die Garantiesumme für die notwendigen Bauten in Bindonissa ist beisammen. Es wird gebaut.

Nun hat also Herr Rudolf Lorenz, der seit Jahr und Tag in Reden und in Schriften für den Schillerschen Gedanken eintritt, daß die

ausübende Kunst sich in dieser Chorfrage nach den Umständen bequeme, endlich die Genugtuung eines mit genügenden Mitteln unternommenen Versuchs, den Chor „auf die gehörige Art“ zur Darstellung zu bringen.

Vor zwei Monaten, an einem frösteligen Aprilabend, stand der Meister der Vortragskunst und Anwalt der Sprechchöre, hergeführt von Herrn Dr. Max Widmann, dem Präsidenten der Aarau-er literarischen Gesellschaft, zum erstenmal im einsamen Zirkus von Windisch und sprach von seinen Träumen. Die karge Sonne dieses Frühsommers hat hingereicht, die damals noch phantastisch scheinenden Hoffnungen zu reifen. Vierhundert für seinen Gedanken begeisterte Kämpfer umgeben Herrn Lorenz, wenn er heute dem vicondonsischen Theater seinen Besuch abstattet. Die Städte Aarau, Lenzburg, Baden und Brugg, die obersten aargauischen Lehranstalten, die Kantonsschule der Hauptstadt und das Lehrerseminar in Wettingen und eine noch in der Bildung begriffene Schar von Zürcher Studenten, teilen sich in die Ehre, Friedrich Schiller zu Dank Theater zu spielen, unbekümmert um die scharfe kritische Luft der Zeit. Nach und nach hat sich bei allen die mutige Überzeugung Bahn gebrochen, daß Schiller und die Lenzburger, die von Anfang an entschlossensten Glieder des Spielkollegiums, recht haben, wenn sie an der Empfänglichkeit des Publikums nicht zweifelten.

Den Glanz der Schillerschen Verse in den Einzelrollen zur Geltung zu bringen, sind als würdige Partner der autochthonen Beatrice bewährte deutsche Bühnenkräfte gewonnen: Frau Friedhoff als Isabella, Herr Nachbar als Don César, Herr Hart als Don Manuel, Herr Koster, der zugleich in der Regie aushelfen wird, als Diego, alle diese Schauspieler vom herzoglichen Hoftheater in Meiningen. Die Gewandung liefert die wohlbekanntere Münchner Kunstanstalt Diringer. Die Harmoniemusik Baden bläst die Posaunen. Die verantwortungsvolle Sorge für die Staffage liegt auf den Schultern des Herrn Emil Anner, dessen Malerauge dafür bürgt, daß nirgends die Stimmung gestört wird.

Eine strahlende Augustsonne und eine vieltausendköpfige andächtige Menge muß die Gunst des Schicksals hinzutun, dann aber wird es hinausshimmern weit in alle Lande, „das lyrische Prachtgewebe“ der Braut von Messina, „in welchem sich, als wie in einem weit gefalteten Purpurgewand die handelnden Personen frei und edel mit einer gehaltenen Würde und hoher Ruhe bewegen“.

